



KATHIA SERRANO VELARDE

DIE UNSICHTBAREN KÄMPFE UM SICHTBARKEIT

Autorenschaftskonflikte unter
Nachwuchswissenschaftler:innen



[https://doi.org/10.11588/
fmk.2025.25.109302](https://doi.org/10.11588/fmk.2025.25.109302)

**MARSILIUS-
KOLLEG**

2023 / 2024

16.1.2024, 7 PM

OF THE ILLUMINATED

... ..



Kathia Serrano Velarde

DIE UNSICHTBAREN KÄMPFE UM SICHTBARKEIT

Autorenschaftskonflikte unter
Nachwuchswissenschaftler:innen

Kathia Serrano Velarde · Soziologie

„Autorin oder Autor ist, wer einen genuinen, nachvollziehbaren Beitrag zu dem Inhalt einer wissenschaftlichen Text-, Daten- oder Softwarepublikation geleistet hat“ heißt es in den DFG Richtlinien zur guten wissenschaftlichen Praxis. Doch warum weist uns die größte wissenschaftliche Förderinstitution Deutschlands auf einen Tatbestand hin, der doch allen bekannt sein sollte? Die „soziale Figur“ des Autors / der Autorin, bzw. die daran gebundenen Zurechnungsroutinen und Verantwortungszuschreibungen, ist schließlich ein essenzieller Meilenstein in der Institutionalisierung moderner Wissenschaft gewesen. Als Autor:in auf einem wissenschaftlichen Papier zu stehen, heißt Verantwortung für die Validität, Reliabilität und Fehlbarkeit der darin vorgetragenen Ergebnisse zu übernehmen. Was im 19. Jahrhundert wie eine geradlinige Schlussfolgerung wirkt – waren Autorenschaften doch meist unangefochtene Alleinunternehmungen – wird in einem Zeitalter, in dem insbesondere naturwissenschaftliche Forschung in Kollaborationen von bis zu 3000 Menschen verwirklicht wird (etwa in der experimentellen Teilchenphysik), zum sozialen Problem. Denn durch die Koppelung wissenschaftlicher Belohnungssysteme an die Publikationsleistungen einer forschenden Person, verhaken sich erkenntnistheoretische Ideale, individuelle Karrierebestrebungen und institutionelle Geltungsbedürfnisse auf vertrackte Art und Weise. Jede:r hat ein Interesse, die Autorenschaft für sich zu reklamieren und sich im Kooperations-Imbroglgio hervorzutun. Jede:r will sichtbar sein.

Nun haben sich im Laufe der Zeit vielerlei Praktiken etabliert, um mit dem Sichtbarkeitsproblem bei Co-Autorenschaften systematisch – wenn nicht immer fair –

umzugehen: In der Mathematik und der Ökonomie wird zum Beispiel eine strikte alphabetische Reihung durchgezogen. Großprojekte in der experimentellen Teilchenphysik bekennen sich wiederum zur Algorithmen basierten Reihenfolge. Der „single-author“ Kult wird insbesondere in den Geisteswissenschaften weitergelebt, während interorganisationale Großkooperationen in der Medizin mit notariell beglaubigten Autorenschaftsreihungen ex-ante vorbestimmen, wer wo aufgeführt wird. Ein substanzieller Teil unserer akademischen Disziplinen vertrauen jedoch auf eine andere Strategie: die offene Aushandlung. Was auf den ersten Blick wie ein partizipationsorientierter Ansatz wirkt, entpuppt sich spätestens dann zum sozialen Drama, wenn Macht, unterschiedliche Bewertungsmaßstäbe und Zeit mitspielen. Besonders fatal wirkt sich eine solche Aushandlungssituation auf jene aus, die von allem wenig haben – etwa Nachwuchswissenschaftler:innen.

Ich forsche nun seit über vier Jahren über Postdoc-Karrieren in unterschiedlichsten Disziplinen. Vor rund zwei Jahren kontaktierte ich den Neurobiologen Joachim Kirsch, um mich über seine Ombudsfunktion zu unterhalten. Damals hatte ich ein anderes Projektvorhaben im Kopf. Was jedoch als 15-minütiges Gespräch geplant war, endete in einer einstündigen Diskussion, die viele interessante Fragen aufwarf. So wies mich Joachim Kirsch etwa darauf hin, dass ein Großteil der Anliegen, die er bearbeite, Autorenschaftskonflikte in den Lebenswissenschaften beträfe. Als ich ihn fragte, wer die Anfragenden seien, antwortete er, dass es meist PhDs, vor allem aber Nachwuchswissenschaftler:innen – also Postdocs – seien, die Beratung bräuchten. Konflikte schienen sich vor allem dann zu entzünden, wenn die Autorenschaftsreihung offen ausgehandelt wurde. Das ist die Regel in den interdisziplinären Autor:innen-Teams der Lebenswissenschaften. Dies schien mir eine interessante Beobachtung zu sein, die sich mit vielen meiner eigenen Überlegungen und Erkenntnissen zum Postdoc-Dasein überschneidet. Joachim Kirsch und ich entschieden uns, daraus ein gemeinsames Marsilius-Projekt zu beantragen, in der Hoffnung, nicht nur empirisch belastbares und analytisch durchdrungenes Wissen zur Position der Nachwuchswissenschaftler:innen in Autorenschaftskonflikten zu erarbeiten, sondern eventuell auch handlungspraktische Überlegungen anzuschließen.

Wir starteten unsere Untersuchung mit explorativen Gesprächen mit Ombudspersonen und Programmleitungen aus den Bereichen der klinischen Medizin, der biologischen Medizinwissenschaften und der Biologischen Datenanalyse. Diese interdisziplinäre Konstellation scheint häufig in der lebenswissenschaftlichen For-

schung aufzutreten und auch für die meisten Autorenschafts-Irritationen zu sorgen. Aufgrund dieser ersten Gespräche mit Expert:innen war es uns beispielsweise möglich zu konstatieren, dass Autorenschaftsbeiträge in den beteiligten Fächern sehr unterschiedlich bewertet werden. Ferner gibt es oftmals keine klaren und offenen Absprachen bzw. Regeln zur Autorenschaftsreihung. Die Vermittlung von Autorenschaftspraktiken ist stattdessen arbeitsgruppenspezifisch und hängt im großen Maße von der Aushandlungsbereitschaft und gelebten Autorenschaftspraxis der PIs ab. Insgesamt schien es auf Fachebene wenig formalisierte und sichtbare Räume zu geben, in denen Autorenschaftsnormen diskutiert, hinterfragt oder beansprucht werden konnten.

Dieser Eindruck erhärtete sich in unseren qualitativen Interviews mit Postdocs aus den genannten Disziplinen. Wir mussten konstatieren, dass forschungsethische Regeln der DFG und anerkannter Verbände zu Autorenschaften zwar gekannt, aber mit einem gewissen Zynismus behandelt wurden. Die praktische Erfahrung der Postdocs deckte sich nicht mit den Vorgaben dieser moralischen Einrichtungen. Interessant waren beispielsweise die Antworten unserer Interviewees zum *CreDit* (Contributor Roles Taxonomy) System, das sich mittlerweile in den meisten internationalen Fachzeitschriften (auch in den Geistes- und Sozialwissenschaften) durchgesetzt hat. Die dort aufgeführten Autorenschaftsrollen, die bei Einreichung eines Artikels für alle Beteiligten angekreuzt werden müssen, wurden zwar als ein erster Schritt in Richtung Sichtbarkeit, zugleich aber als ambivalent betrachtet: *„I sometimes wonder if people look at these [categories] at all. I sometimes do, but what you often get is that some authors check almost all of them because they helped at least in one part of the job. But then you still don't know what they actually did. [...] So it's in some sense still a bit coarse. These are not very finegrained.“*, hieß es dazu in den Interviews. Als besonders hilfreich wurden hingegen die Ethiktrainings gewertet, die in nahezu allen naturwissenschaftlichen Fachdisziplinen angeboten werden und den Postdocs einen Resonanzraum für ihre Anliegen liefern. Die Kommunikation zu Autorenschaftspraktiken über den Tellerrand der eigenen Arbeitsgruppe hinaus, das Konstatieren von Gemeinsamkeiten und Differenzen sowie die dialogische Erarbeitung einer „Norm“ (im Sinne: das ist normal – das ist es nicht), bot Orientierung wo Richtlinien und Idealvorstellungen der DFG an den lebensweltlichen Erfahrungen der Postdocs vorbeiredeten. Doch auch hier waren Handlungsgrenzen erkennbar und es verwundert nicht, dass sich manch ein:e Coach:in bzw. Trainer:in von den in Workshops besprochenen Konfliktsituationen überfordert fühlte.

Was also ist die Quintessenz dieses Projekts, an dem Joachim Kirsch und ich noch in Zukunft forschen wollen? Erstens haben befragte Postdocs die soziale Relevanz dieses Vorhabens allseitig erkannt: *„I hope this project will help us do something about this recurrent problem“*, betonte beispielsweise eine befragte Person. Zweitens haben wir mehr über die bedeutende Mittlerfunktion intermediärer Instanzen – wie etwa Ombudspersonen, aber auch Mentor:innen und Ethikbeauftragte bzw. Coaches/ Coachinnen – erfahren, die Sichtbarkeit für jene schaffen, die in den oftmals komplizierten Aushandlungsprozeduren untergegangen sind. Drittens und letztens haben uns gerade die Gespräche im Marsilius-Kolleg auf die Vielseitigkeit von Autorenschaftspraktiken und Wertmaßstäben aufmerksam gemacht. Publikationsleistungen in eine universitätsweite Kennzahlenindikatorik zu überführen, muss dann auch mit der Anforderung disziplinärer Differenzierung umgehen müssen. Denn „das Buch“ in Alleinautorenschaft mit einer Letztautorenschaft eines Nature-Cell-Biology Artikels zu vergleichen, ist wahrlich keine objektive Sache.

